Selbstbesinnung, Stolz und Mitmachkultur 2013

Zum Jahreswechsel 1942/43 fragte Dietrich Bonhoeffer, die 10 Jahre Nazismus reflektierend:

„Sind wir noch brauchbar? Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt. Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen. Wird unsere innere Widerstandskraft gegen das uns Aufgezwungene stark genug und unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst schonungslos genug geblieben sein, dass wir den Weg zur Schlichtheit und Geradheit wiederfinden?“

Wir sehen 2013 auf diese deutsche Verirrung, diese faschistische Hybris nach 80 Jahren nachdenklich und vorausdenkend zurück. Können wir nun endlich nicht auch mal wieder stolz auf uns Deutsche sein?

Nur, wenn wir nicht vergessen. Nach 1945 blieben nur noch Scham und Entsetzen. Die kulturelle Decke ist dünn. Das Tuch der Kultur ist über das Barbarische in uns geworfen. Welcher Abgrund tat sich doch auf, als die Rote Armee am 27.1.1945 in Auschwitz angekommen war?! Der Stolz der „überlegenen Rasse“ stank millionenfach verwesend in den Himmel. Das können wir Deutschen doch nicht getan haben...! Bald hörte man sagen: „Das waren die Nazis. Damit haben wir nichts zu tun.“ (Und aus offizieller DDR-Sicht waren die Altnazis alle im Westen.) Die normalen Weimarer Bürger, die die Infrastruktur für Buchenwald so brav geliefert hatten, mussten von den Amerikanern nach Buchenwald hochgetrieben werden, um selber sehen zu müssen. Mehr taten ihnen die Sieger nicht an. „Das sollen wir getan haben?“ Ein jäher Absturz aus nationalistisch-rassistischem Dünkel und Wahn. Schließlich war Weimar die deutsche Stadt, die „der Führer“ am häufigsten besucht hatte. Der von den Nazis arg missbrauchte Friedrich Nietzsche hat die psychoanalytisch, ethisch und politisch brisante, jedem zu sich selber ehrlichem Menschen erschreckende Erfahrung ausgesprochen:

„Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“

Wo auch wir Deutschen nach schmerzlicher Selbsterkenntnis ein geläutertes Selbstbewusstsein entwickeln, zwischen Grandiosität und Depression, müssen wir uns nicht auf Dauer klein machen und nicht wieder zu groß erscheinen wollen. Zwischen Selbstbewusstsein und Überheblichkeit, zwischen Groß- und Kleinmut gilt es, die Waage zu halten.

Wenn ein Einzelner stolz ist, dann nicht gegenüber anderen, sondern in sich selbst. So auch ein Volk. Nicht stolz gegen andere – also patriotisch und nicht nationalistisch. Stolz ist und bleibt freilich ein ambivalentes Phänomen. Stolz ist Ausdruck der eigenen Selbstachtung gegen jede Erniedrigung durch andere, Stolz ist aber auch Ausdruck des Staunens über sich selbst, also ein Gewinn an *Selbstgewissheit*. Stolz kann aber auch umschlagen in *Selbstüberhebung* gegen andere.

Stolz ist das Gefühl einer großen Zufriedenheit mit sich selbst, ja geradezu einer Hochachtung seiner selbst - ohne Minderachtung anderer und ohne sich selbst belügende Überheblichkeit: selbstbewusste Bescheidenheit.

Wer in einem Konflikt oder in einer existentiellen Bedrohung bestanden hat, trotz aller Selbstzweifel, wird durch Stolz gestärkt. Stolz entspringt einer subjektiven Gewissheit, etwas ganz Eigenes, Anerkennenswertes, Zukunftsträchtiges für die Gemeinschaft geleistet zu haben oder daran mitgewirkt zu haben - ob es von anderen anerkannt wird oder nicht. Dieses Selbstwertgefühl ist nicht zustimmungsgebunden; es ist selbstgewiss. Selbstachtung sowie die Achtung des Mitmenschen ist eine positive Pflicht, die das Eigene schätzt, ganz so, wie es den Wert des je Anderen anerkennt. Knigge schrieb: „Ich möchte gern, dass man Stolz als eine edle Eigenschaft der Seele ansähe; als ein Bewusstsein wahrer innerer Erhabenheit und Würde; als ein Gefühl der Unfähigkeit, niederträchtig zu handeln.“ So wird der Stolz Ausdruck der bewährten und bewahrten Würde im Konflikt, zumal dann, wenn man sich zugleich allem Unterdrückerischen und Erniedrigenden aktiv und präventiv entgegenstellt – und das nicht erst dann, wenn man selber betroffen ist. Das ist Ausdruck aktiver Eingreifethik, statt nur passiver Vermeidungsethik. Ein Stolzer als ein sich selbst Achtender sagt sich und anderen:

Dazu war ich zu stolz, mich so zu erniedrigen, mich so zu bücken, so zu lügen, auf solch eine Erpressung einzugehen, gegen meine Überzeugungen zu leben, zu reden oder zu handeln.“ Und dies bewahrt und bewährt ein einzelner auch gegen Mehrheiten, Mehrheitsstimmungen, gegen die Unterwerfungsbereitschaft vieler anderer.

Ulrich Plenzdorf lässt seinen Anti-Helden Edgar Wibeau sagen:

„Ich hab was gegen Selbstkritik, ich meine: gegen öffentliche. Das ist irgendwie entwürdigend... Ich finde, man muss dem Menschen seinen Stolz lassen.“

Mir ist unerklärlich, warum sich kein lang anhaltender Stolz auf das Gelingen einer friedlichen Oktoberrevolution im Jahre 1989 entwickeln konnte. Selbstwertgeschwächte neigen zu Selbstüberhöhungen. Also braucht es eine gesunde Selbstgewissheit. Dann kann man Herausforderungen des Humanen

alltäglich bestehen: die Demokratie mitgestalten, Zivilcourage üben, Dummheit und Dumpfheit entgegentreten, dem großen Geld die politische Macht wieder entreißen, die Menschenrechte für jedermann zur Geltung bringen, die Freiheit verteidigen, mehr Gerechtigkeit suchen, die Lebensgrundlagen entschlossener schützen, unsere große Kulturtradition pflegen und Neues wagen, Musik und Theater fördern, eine kinderfreundliche Welt aufbauen, unsere große und unsere schreckliche Vergangenheit erinnern, Friedenspolitik vor jeden Interventionismus, – und jedem einzelnen/jeder einzelnen das Grundgefühl zu geben, dass sie wichtig, gebraucht, gewürdigt sind. Täglich den schmerzhaften, wunderbaren aufrechten Gang üben und dabei glücklich sein. Freiheit ist nur dann erreicht, wenn alle daran teilhaben können.

Der christliche Märtyrer Dietrich Bonhoeffer, erschossen noch im April 1945, erst in den 60er Jahren von den Kirchen anerkannt, schreibt uns ins Stammbuch:

„Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen, nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.“

Das macht Mühe, das fordert Phantasie, das gilt für „die da oben“ wie für uns „da unten“, damit es dieses Oben und Unten wieder abgebaut wird - in der Demokratie, die trotz vieler Vergeblichkeiten und Niederlagen das Mitmachen braucht, aktive Demokraten braucht. Vergessen wir nicht: der Schrecken liegt *erst* 80 Jahre, liegt *schon* 80 Jahre zurück. Es gilt, immer klar zu sehen, was ist und was wird – und doch zu hoffen.